

Haushilfedienst der Zürcher Stiftung "Für das Alter"

Autor(en): **Hauri, Rahel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **32 (1954)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-722874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

doivent s'en remettre à l'affection et au sentiment du devoir qu'elles ont transmis elles-mêmes à leurs enfants. La communauté devrait payer chèrement tout relâchement de ces liens entre les générations. C'est la famille qui constitue le noyau de notre vie commune. Nous devons toutefois tenir compte des conditions actuelles de la vie moderne en venant en aide à la famille dans sa situation difficile et en ne considérant pas celle-ci comme allant de soi. La communauté et la famille doivent, dans l'intérêt des vieux, conclure une association. Dans les situations où la famille a besoin d'aide il faut la lui donner. Si nous voulons envisager l'avenir avec espoir et cependant avec un esprit réaliste, la communauté d'une part, et la famille et les amis d'autre part, doivent s'unir pour prendre soin de la vieille génération. Ni l'une, ni l'autre ne peut accomplir cette tâche à elle seule.»

Dr. A. L. Vischer

Haushilfedienst der Zürcher Stiftung «Für das Alter»

Die Zürcher Stiftung «Für das Alter» steht im Begriff, ihrem bisherigen Arbeitsfeld das neue Tätigkeitsgebiet des Haushilfedienstes beizuordnen. Lassen Sie mich kurz über die Entstehung und Entwicklung des neuen Arbeitszweiges berichten.

Dass die Initiative für den Haushilfedienst von der medizinischen Klinik des Kantonsspitals Zürich ausgegangen ist, verwundert nicht, wenn man zum Beispiel an die grosse Zahl betagter Patienten (rund 35 Prozent über 65jährige) einer solchen Abteilung denkt. Kein Wunder, dass die Fürsorgerin in den Augen alter Patienten zur «Versorgerin» wurde, musste sie doch mithelfen, Aufnahmemöglichkeiten für neue Patienten zu schaffen. Alters- und Pflegeheime sind aber nicht in genügender Zahl vorhanden oder sie sind zu teuer. Die Berufstätigkeit vieler Frauen verunmöglicht die Betreuung der Eltern oder Grosseltern zuhause, denen auch die modernen Kleinwohnungen keinen Platz mehr bieten . . . Unter dem Druck all dieser Schwierigkeiten wagte Fräulein Emi Schuler, Fürsorgerin der medizinischen Klinik des Kantonsspitals Zürich, ermutigt durch ihren Chef, Herrn Prof. Dr. med. W. Löffler, und finanziell unterstützt durch die Richard-Stiftung den ersten halbjährlichen Versuch in Zürich 6, alten, gebrechlichen

Menschen *zu Hause* Hilfe zu bringen, statt sie in das ungewohnte, ihre Anpassungsfähigkeit übersteigende Milieu eines Heimes zu verpflanzen. Eine ganztägig engagierte Hilfskraft mit guten hauswirtschaftlichen Kenntnissen und warmem Verständnis für die Nöte des Alters ging von morgens früh bis abends spät von einer Altershaushaltung zur andern und übernahm alle jene Arbeiten, welche die alten Menschen nicht mehr zu leisten vermochten. Wie beruhigt und beglückt waren die Greisinnen und Greise über die Helferin, welche ihnen die Betten machte, den Hauskehr besorgte, heizte, kochte, putzte, flickte, postete . . . Aber nicht allein die Entlastung von viel mühseliger Arbeit war wichtig. Ebenso dankbar waren die Betreuten über die Gewissheit des pünktlichen Erscheinens der Helferin und den Unterbruch ihrer Einsamkeit; für ihr Eingehen auf die täglichen Kümernisse und Nöte; für das Erzählen von «draussen», an dem sie selber nicht mehr teilhaben konnten; für die Geduld, mit der sie ihren Schutzbefohlenen begegnete. — So wurde dieser erste Versuch zu einem beglückenden Erlebnis für alle, die daran teilhaben konnten, aber auch zu einem grossen Schmerz für die Alten, die ihren «guten Geist» nach einem halben Jahr wieder entbehren mussten.

Dem ersten folgte ein zweiter von der reformierten Kirche finanzierter Versuch in einem andern Stadtkreis — der Altstadt —, mit anderer sozialer Struktur und mit einer andern Hilfskraft. Er schloss mit ebenso günstigen Ergebnissen ab, aber auch mit der Erkenntnis um die grosse körperliche und seelische Belastung, die auf der Helferin in diesem Dienste liegt. Diese Erfahrung vor allem war der Grund, einen Versuch nach schwedischem Vorbild zu wagen.

Die Stiftung «Für das Alter» übernahm im Winter 1953/54 die Finanzierung des dritten halbjährlichen Versuchs in Zürich-Ausser-sihl. Anstelle einer ganztägig beschäftigten Helferin wurden hilfsbereite Frauen im gleichen Quartier gesucht, die stundenweise — je nach der Zeit, die ihnen zur Verfügung stand — ihren Dienst bei den Alten tun mussten. Entgegen unseren Befürchtungen fanden sich mit Hilfe von Pfarrämtern, Frauen- und Müttervereinen u. a. m. diese Arbeitskräfte: tüchtige Hausfrauen, die einen kleinen Verdienst brauchen können, aber vor allem bereit sind, Mütterlichkeit und Helferwillen einzusetzen. In ein paar Nachmittagen wurden sie in ihre zukünftige Arbeit auf ganz einfache Weise ein-

geführt: etwas häusliche Krankenpflege, Aufklärung über das richtige Verhalten bei Veränderungen körperlicher, geistiger und seelischer Art, vor allem aber durch Aufruf zu zuverlässiger, diskreter Hilfe. Je nach Eignung, Zeit und Kraft erhielten sie nach dieser Einführung ihre Arbeitsorte zugewiesen. Eine Helferin arbeitet vielleicht täglich eine Stunde, eine andere an zwei oder drei Vormittagen zwei Stunden, eine dritte zwei Nachmittage in der Woche, ganz wie es sich mit dem eigenen Pflichtenkreis vereinigen lässt und für die alten Leute notwendig ist. Durch Hausbesuche wurde zuvor die Notwendigkeit, Art und Dauer der erforderlichen Hilfe beim Betreuungsbedürftigen abgeklärt. Aber auch später gaben häufige Kontrollbesuche immer wieder Hinweise über die Wirksamkeit der Hilfe. Vielleicht liess sie sich etwas reduzieren, wenn nach einigen Wochen ein Haushalt durch die Arbeit der Helferin wieder in «geordnetere Bahnen» kam. Eine Verschlechterung des Gesundheitszustandes des Pflegebefohlenen erforderte anderseits wieder vermehrten Einsatz. So muss sich die Hilfe dauernd dem Zustand des Schützlings anpassen und elastisch bleiben, damit der alte Mensch wohl entlastet, keinesfalls aber ausgeschaltet wird. Die noch vorhandenen Kräfte sollen ja genutzt und womöglich reaktiviert werden. — Ebenso intensiven Kontakt pflegten wir mit unseren Helferinnen. Schon im ersten Gespräch mit ihnen suchten wir uns klar zu werden über die Motive zu ihrer Mitarbeit. Wir besuchten sie in ihrer Häuslichkeit, um zu sehen, wo und wie sie leben. Durch Beobachtungen in den Einführungskursen erhielten wir wertvolle Hinweise über ihre Eignung. Nach dem Einsatz in die Arbeit berichteten sie uns schon nach dem zweiten oder dritten Besuch in der Altershaushaltung über ihre Eindrücke und ihr Verhältnis zum Pflegebefohlenen. Regelmässige monatliche Zusammenkünfte mit eifrig benützten Diskussionen über gemeinsame Erfahrungen, Schwierigkeiten, psychologische und ethische Fragen wirkten sich auf die Arbeit günstig aus. Unsere Helferinnen wurden zu Mitarbeiterinnen, die in eine Arbeitsgemeinschaft eingespannt waren und sich dem Werk mitverantwortlich und mitverpflichtet fühlten.

Nach den eindeutig günstigen Ergebnissen der drei halbjährig durchgeführten Versuche in drei verschiedenen Stadtgebieten hat sich die Zürcher Stiftung «Für das Alter» entschlossen, den Haushilfedienst weiterzuführen und auszubauen. In den Versuchskreisen

Aussersihl und Altstadt geht die Arbeit ohne Unterbruch weiter. Drei oder vier andere Quartiere, die nach der Zahl der betagten Einwohner und nach ihren sozialen Verhältnissen den Haushilfedienst am dringendsten benötigen, werden im Verlaufe dieses Herbstes miteinbezogen. Die Organisation wird kreisweise durchgeführt werden, damit die Arbeit überschaubar bleibt und den Besonderheiten des Quartiers angepasst werden kann. Jedem Kreis wird eine Quartierleiterin mit dem nötigen beruflichen Rüstzeug vorstehen. Diese wird — in Verbindung mit der Zentralleitung, in die ich mich mit Fräulein Schuler teile — die Helferinnen suchen und an den Einführungskursen teilnehmen, die Betreuungsfälle abklären, die Helferinnen vermitteln und die Kontrollbesuche bei den Betagten durchführen, die Lohnauszahlungen der Helferinnen (die mit Fr. 2.— pro Stunde entschädigt werden) vornehmen und ihre regelmässigen Zusammenkünfte mit Fortbildungsthemen organisieren und auch den Kontakt mit den Fürsorgestellten ihres Quartiers pflegen. Die Quartierleiterinnen sind der Zentralleitung unterstellt, welche zusammen mit einer Kommission und einem Fachausschuss alle prinzipiellen Fragen erledigen.

Wir blicken zurück auf eine neunmonatige Tätigkeit in zwei Stadtkreisen und auf die Ergebnisse des ersten Versuches. Die Zeit ist zu kurz, um jetzt schon über grosse Erfahrungen in diesem neuen Arbeitsgebiet sprechen zu dürfen. Und doch: gegen 150 betagte Menschen haben den Beistand durch den Haushilfedienst genossen und etwa 30 Helferinnen stehen jetzt schon in der Arbeit. Haben wir nicht immer und immer wieder die Dankbarkeit unserer alten Schützlinge spüren dürfen? Im Zentrum der Aufgabe steht der alte Mensch. Ihm Hilfe zu bringen, die Angst vor der Versorgung zu nehmen und die heiss begehrte Selbständigkeit zu erhalten, der Verwahrlosung zu steuern, die Vereinsamung zu mildern, das ist unser erstes Anliegen. Die Resultate ermutigen uns, in der begonnenen Art weiter zu arbeiten. Gemeindeschwestern und Hauspflegevermittlungsstellen, Aerzte, Pfarrer und Fürsorgerinnen unterstützen und bestärken uns darin. Vielleicht wird es uns immer besser gelingen, Spitalbehandlungen zu umgehen oder abzukürzen und Versorgungen mindestens hinauszuschieben ... Wir erfahren aber auch, dass der Haushilfedienst eine weitere Aufgabe erfüllen kann, die wir ursprünglich nur ahnten: unsere Helferinnen — oft alleinstehende Frauen ohne Aufgabe und

Pflicht — finden eine Möglichkeit, viel brachliegende Kräfte einzusetzen. Dieser Helferdienst führt sie aus ihrer Ichbezogenheit und Einsamkeit heraus und öffnet ihnen die Augen für grössere Not als die eigene. Wenn man dann noch erlebt, wie unsere Hilfskräfte ihre Angehörigen einspannen in diesen Dienst, wie eine Art Nachbarhilfe entsteht und wie sie erfinderisch sind im Freudebringen, dann liesse sich denken, dass vielleicht noch ein weiteres Ziel erreicht werden könnte: wäre es nicht möglich, dass durch diesen Mittlerdienst das Verständnis für die Veränderungen und Besonderheiten des Altwerdens immer stärker in weitere Bevölkerungskreise zu dringen vermöchte und die Herzen aufschlösse für viele Altersnot?

Rahel Hauri

Altersfürsorge in Deutschland

Auch in Deutschland wird das stete Anwachsen der Gruppe alter Menschen beobachtet. Schon jetzt sind 9,3 % (4,4 Millionen unter 48 Millionen) der Bevölkerung Westdeutschlands älter als 65 Jahre. Im Jahr 1961 werden es 6 Millionen sein. Die Lebenserwartung des Menschen ist gestiegen: 69 % der Bevölkerung erreichen das Alter von 65 Jahren; von den 65jährigen haben die Frauen noch durchschnittlich 13,7 Jahre, die Männer 12,8 Jahre Lebenszeit vor sich. Noch nie ist das Alter in einer Breite wie heute — als Generationengruppe — in Erscheinung getreten.

Die strukturellen Veränderungen des Daseins, hervorgerufen durch die Industrialisierung, führten im städtischen und grossstädtischen Bereich die alten Menschen weithin in eine Isolierung. Die Erhebungen ergaben, dass von den 4,4 Millionen der Ueberfünfundsechzigjährigen mindestens 46 % der Männer und über 50 % der Frauen für sich allein oder nur mit ihrem Ehepartner zusammen leben. Dieser Prozentsatz variiert stark zwischen Stadt und Land; in ländlichen Verhältnissen leben die alten Menschen noch überwiegend im grösseren Familienverband, während in Grossstädten ca. 20 % mit ihren Kindern in Haushaltgemeinschaft wohnen. Unter den 12 Millionen Heimatvertriebener, die im westdeutschen Gebiet leben, ist der Anteil der alleinstehenden alten Menschen — bedingt durch die schwierigen Lebensverhältnisse der